

giös-sittliche Leben formierenden Fragen, welch ernste, bedeutungsvolle Aufgaben ihrer harren, wenn sie im Geiste ihrer Vorgänger für die ewig alten und neuen Ideale kämpfen will.

Bernhard Jansen S. J.

Franz Michel Willam

Im Jahre 1869 starb ein Mann, dessen allzu frühes Dahinscheiden in allen Literaturkreisen Deutschlands Trauer und Bestürzung hervorrief. Es war der neunundzwanzigjährige Franz Michel Felder aus dem Bregenzer Wald, eine Künstlerpersönlichkeit von eigentümlichstem Wuchs. Er war einfacher Bauer und mußte als Blinder seine Erzählungen dem Dorfschulmeister diktieren. Aber Universitätsprofessoren hielten es für der Mühe wert, den Vorarlberger Naturdichter zu besuchen. Heute noch lebt er in seinen zahlreichen Dichtungen fort, in Werken wie „Aus meinem Leben“, „Liebeszauber“, „Reich und arm“, der gestaltungskräftige Schilderer seines Heimatvolkes, der schicksalgeschulte Weltbetrachter.

Manche Zeitwelle rann seit Felders Tod über Vorarlberg hin, ohne einen Dichter von ähnlicher Größe aufzuspülen. Wohl niemand hoffte auf einen ebenbürtigen Nachfolger des großen Künstlers, als am 14. Juni 1894 ein Enkel Felders, Franz Michel Willam, in Schoppernau seinen Lebensanfang nahm. Nur seine schwache Sehkraft mag manchmal das traurige Gedächtnis des berühmten Großvaters von mütterlicher Seite wachgerufen haben. Der Wunsch, Priester zu werden, brachte den begabten Knaben in das Vinzentinum nach Brigen, wo auch die bekannten Tiroler Dichter Br. Willram, Oberkofler, Reimichl und Kofler ihre Studien begonnen haben. Seine theologischen Studien machte er zunächst im Brigener Priesterseminar und dann an den Universitäten zu Innsbruck und Wien. Nach der Priesterweihe (1917) betätigte er sich als Seelsorger im Bregenzer Wald. Hier bereitete er sich auch auf die Prüfungen des theologischen Doktorates vor.

Bereits vor der Promotion, die im Jahre 1921 in Wien erfolgte, begann der Land-

kaplan aus angeborenem Künstlerdrang zu „dichten“, zu erzählen. Der Erfolg der „Vorarlberger Erzählungen“, die nach zwei Jahren (1923) neu aufgelegt werden mußten, spornte ihn an. Rasch folgte Buch auf Buch, teils religiöse Werke, teils Erzählungen und Romane. 1929 erhielt er vom Verlag Herder den Auftrag, zur Herausgabe eines Bibelwerkes eine Studienreise nach Ägypten und Palästina zu unternehmen. In Ägypten warf ihn eine schmerzliche und gefährliche Dysenterie vier Monate lang auf das Krankenlager. Ästhetisch-kritische Arbeiten über Sigrid Undset (im „Hochland“) hatten ihm bereits 1927 eine Einladung der großen Künstlerin nach Norwegen gebracht. Doch erst 1930 reiste er zum Dlafjubiläum dorthin. Bald erhielt er dann eine Versetzung von seinem bisherigen Seelsorgsposten nach Mäselbach.

Nicht so still und abwechslungsarm wie Willams Leben fließt seine Dichtung einher. Fast titanisch groß wächst sie aus uraltem Heimatboden. Die beobachtungsscharfe Bauernkenntnis eines Jeremias Gotthelf vereinigt sich hier mit dem zarten Lyriismus eines Gilm. Starke Auffassungskraft und urtümlich-ferne Durchgestaltung des Erfassten sind das vorzügliche Erbe seines Großvaters. Seine schönheitsdurstige Seele gräbt sich mit Vorliebe in die Bergwunder seiner Heimat. Voll schaurig-schöner Rätsel und Abenteuer wie diese Alpenwelt ist deshalb auch seine Kunst. Dem geheimnisvollen Tosen der Gebirgsbäche und dem traulichen Rauschen der Wälder ist die Sprache abgelauscht, in die er seine stimmungsfatten Erlebnisse kleidet. Aus diesem Zwischkleide, das aber doch wieder feindurchwirkte Arbeit ist, atmet die freie Bergluft, die den Bauern bei seiner Arbeit froh umweht, haucht der stille Waldodem, der unsern Ahnen einst Märchen und Volkslieder in die Seele pulste.

Doch Berg und Wald der Heimat ist nur der wirkungsvolle Rahmen, mit dem Willam seine Kunstschöpfungen farbenreich umgibt. Im Kern seiner Dichtung lagert die jahrhundertalte Seele seines Heimatvolkes mit ihrer ganzen schollenentstammten Kraft, aber auch mit all ihren menschlichen

Fehlern. Ihre Auswirkungen, Brauchtum und Sitten des Wäldlerlandes, ziehen uns bei Willams Kunst mehr verstandesmäßig an: was uns himmelhoch aufreißt und dann wieder in seiner ganzen Tragik zutiefst erschüttert, das ist die urewige Menschlichkeit, die aus seinen Dichtungen mild und doch wieder unbarmherzig zu uns spricht. Nur wenige Künstler unserer Zeit vermögen so schlicht und eindringlich über den letzten Sinn von Gut und Böse zu schreiben wie dieser Vorarlberger Kaplan. Das will nicht sagen, daß Willam in seine Dichtung religiöse Tendenzen hineinzwängt, daß er die Kunst als Lehrkanzel für hausbackene Predigten betrachtet. Aber wie letzten Endes jede Kunst an die geheimen großen Dinge rührt, sie in ihrer ewigen Macht aufzeigt und dadurch Erschütterung auslöst, so will auch Willam letzte Werte geben, Dichterpriester des Einen sein.

Es ist nicht Zweck dieser Zeilen, allen 18 Willambüchern, wie sie seit neun Jahren in geringen Abständen erschienen, eine entsprechende Würdigung angedeihen zu lassen. Hier können nur die einzelnen Dichtungen kurz gesichtet werden, nicht aber seine religiösen Werke, die drei Bändchen Christenlehre: „Unser Glaube“, „Unser Weg“, „Unsere Hoffnung“, auch nicht seine Kritik, die mit klarem Kunstverstand hinter die letzten Kulissen eines fremden Werkes ebenso sicher zu schauen weiß, wie sein schöpferischer Dichterblick die geheimsten Falten der Natur und der Menschenseele durchdringt.

Von den „Vorarlberger Erzählungen“ bis zu seinen jüngsten Schöpfungen war für Willam ein weiter Weg zu gehen. Er wird ihm kaum schwer geworden sein, da ihn angeborene Erzählerlust vorwärtstriebe. Ein Jahr nach dem Erstlingswerke entstanden die Erzählungen „Der Sonnensteg“ und „Auf dem Tannenhof“, Werke voll gesunder Kraft. Die Dichtungen des Jahres 1923 („Der Lügensaß“, „Der Herrgott auf Besuch“ und „Der Streit der Friedfertigen“) zeigen künstlerisch einen bemerkenswerten Fortschritt. Der „Lügensaß“ ist ja im Grunde genommen nur eine harm-

lose Liebesgeschichte. Aber wie sich unter Willams Künstlerhand dieser Stoff zu einer prächtigen Novelle formt, das muß man wirklich bestaunen. Trotzdem stelle ich die reizvolle Kommuniongeschichte „Der Herrgott auf Besuch“ weit höher. Wer so tief in die Kinderseele zu blicken weiß, und wer es versteht, die geheimsten Blüten seligen Kinderglaubens mit so zarter Hand zu pflücken und die Kindheitssträume so ganz ohne rührseligen Augenaufschlag wiederzugeben, der ist wahrhaft Dichter und Priester zugleich.

In Stoffwahl und Formengebung eigenartig ist die Novelle aus der Pestzeit „Der stärkste Bräutigam“ (1924). Sie mag vielleicht nicht jedem zusagen. Aber das kann Willams urwüchsige und eigenwillige Kunst wohl überhaupt nicht. Von der tragischen Sinnlosigkeit der Geldgier, die Liebe und Familie vergift, reden einem „Die Knechte der Klugheit“ (1924) recht deutlich ins Herz. Aber es ist ein Roman aus der Zeit der Inflation, und das mag wohl der Grund sein, daß gerade dieses Buch wenig Absatz fand¹.

Märchenhafter Formenglanz und farbenreiche Bilderpracht sind über Willams „Waldheimat“ ausgebreitet. Ich habe nur bei wenigen modernen Dichtern eine so poetische Sprache gefunden. Was Willams eigene Heimat an Naturzauber und Märchengeheimnissen besitzt, beginnt in diesem Werke zu tönen und wächst zur rauschenden Symphonie an.

Das Jahr 1925 brachte wieder zwei Werke Willams: „Die Maske“ und „Tempelreinigung, ein Pilgerbuch für Zeit und Ewigkeit“. Unter dem zweiten Titel könnte man ein eiferndes oder geiferndes Mahnbuch vermuten, aber das ist es nicht. Willam gibt hier zehn Bilder aus dem Tun und Treiben vor und in der Kirche, Federzeichnungen, die sich mit jeder Linie ins Gemüt furchen.

Wuchtig und mit aller Farbenpracht der heimatlichen Wälder ausgestattet, steht Willams Roman „Die sieben Könige“ da.

¹ Vgl. die Besprechung in dieser Zeitschrift 110 (1925) 76 f.

Seit Felder sah Vorarlberg kein so glanzvolles Dichterwerk. Über die abenteuerliche, aus dem Volksleben gegriffene Handlung ist gedämpftes Abendrot mild ausgegossen, so daß auch die dunkelsten Stellen verklärt leuchten. Leider fehlt diesem Werke Willams Originalität. Das eifrige Studium der nordischen Literatur hat ihm geschadet. Die Grundidee ist Selma Lagerlöfs „Gösta Berling“ entnommen. Die sieben Kavaliere der Schwedin sind hier die sieben Könige.

Nicht so bei dem neuesten Werk „Der Mann mit dem Lächeln“. Selten ist der Winter im Hochgebirge so hinreißend geschildert worden. Drei Verbrecher vergraben sich, um vor Entdeckung sicher zu

sein, in die Einsamkeit des Bergwinters. Doch die himmeltragenden Gletscher entlocken ihnen unbarmherzig ihr Geheimnis, und die Elementargewalten selber werden zu Richtern. Die Seelenschilderung ist mit dramatischer Unentwegtheit durchgeführt, Natur und Gewissen dringen gleich rücksichtslos auf die drei Verbrecherherzen ein, bis die rächende Katastrophe herniederdonnert.

Mögen einzelne Dichtungen Willams die künstlerische Vollwirkung nicht besitzen, auch sie lassen die Hoffnung berechtigt erscheinen, daß der reichbegabte Künstler uns noch Größeres schenken wird.

Franz Max Wöb.